

Gottesdienst zum 3. Sonntag nach Trinitatis 2021

Predigttext: Lukas 15,1-10

1 Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. 2 Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: 4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? 5 Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. 6 Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. 7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

8 Oder welche Frau, die zehn Silbergroschen hat und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet? 9 Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meinen Silbergroschen gefunden, den ich verloren hatte. 10 So, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Predigt

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

die sogenannten Gleichnisse vom Verlorenen werden gern als einzelne Geschichten für sich genommen. Sooo lieb hat der gute Hirte sein verlorenes Schaf, dass er keine Zeit und Mühe scheut es zu suchen, bis er es endlich wieder hat. Und sooo sehr achtet die Frau den verlorenen Silbergroschen, dass sie solange nach ihm sucht, bis sie ihn wieder zu den anderen neun dazu legen kann. Nur beim verlorenen Sohn ist es etwas anders, weil der gar nicht gesucht wird, sondern in seiner Verlorenheit selbst seinen falschen Weg erkennt und reumütig zurück zu seinem Vater zurückkommt. Aber d i e Geschichte bleibt heute ganz außen vor.

So, wie vor allem die Geschichte vom verlorenen Schaf erzählt wird, hat sich dieses Motiv geradezu verselbständigt. Um die 99 anderen der 100 Schafe geht es dann gar nicht mehr. Allein, dass der gute Hirte dieses eine Schäfchen, das dann auch gern mal das schwarze oder kleinste ist, nicht verloren gibt, ist hier die Botschaft. Die hat sich schon früh in der christlichen Kunst verewigt. Denn es ist dieses Bild vom guten Hirten, der sein wieder gefundenes Schaf auf seine Schultern legt und gut aufgehoben nach Hause trägt, das zum ersten Bild überhaupt geworden ist, das es in der Geschichte der Malerei von Jesus Christus gibt. Und das weckt bis heute Geborgenheitsgefühle. Kaum ein Kind, das da nicht ein Schäfchen sein will und diesen Hirten liebhat. Und „Weil ich Jesu Schäflein bin“ singen auch viele alt Gewordene noch gern und haben natürlich da auch Psalm 23 im Sinn – vielleicht der Vertrauenspsalm schlechthin.

Das zweite heutige Gleichnis vom Verlorenen kann nicht wirklich an diese Popularität des guten Hirten anknüpfen. Die Frau mag Licht anmachen und auf der Suche nach dem verlorenen Silber Groschen das ganze Haus umkrepeln, weil er ja bis in die hinterste Ecke gerollt sein kann. Aber sie wird nirgendwo als Liebende wie der gute Hirte erinnert. Kein Wunder. Sie ehrt zwar den immerhin 10. ihres Geldes, das aber materieller Besitz ist und bleibt und kein Lebewesen, das Liebesgefühle weckt. Eine innige Beziehung ist hier Fehlangezeige. Nur ein gieriger Dagobert Duck kuschelt im Walt Disney Comic mit seinem Geld. Kann es also wirklich sein, dass Jesus mit beiden Gleichnissen das Gleiche meint und sie deshalb hier miteinander verbunden sind?

Auf jeden Fall kommen wir heute nicht an der Situation vorbei, in der Jesus die beiden Gleichnisse erzählt. Und damit auch nicht an den 99 anderen Schafen, die der gute Hirte mal eben in der Wüste stehen lässt (jawohl, so steht es da: in der Wüste!), wo sie verdursten könnten oder von Wolf oder Löwe gefressen werden. Auch da wird es ja ganz emotional, nur fragt danach kaum einer, wenn nur die Geschichte vom verlorenen Schaf an sich betrachtet wird. Dabei sind die 99 eigentlich genauso wichtig und für manche vielleicht sogar noch viel näher dran an der Wirklichkeit – wenn auch mit negativen Gefühlen.

Wie leicht fühlen sich Kinder zurückgesetzt, weil die Aufmerksamkeit ihrer Mutter gefühlt immer mehr dem kleinen Geschwisterchen beim Herzen oder Füttern auf dem Arm, beim Baden oder ins Bett bringen gilt. Da möchte ich jetzt gerne sein, denkt das Kind und entwickelt Eifersucht und Wutgefühle. „Der liebe Gott soll ihn zurücknehmen“, hat der Erstgeborene einer Studienfreundin gesagt, als sein kleiner Bruder geboren war und ihm die ungeteilte Zuneigung der Mama genommen hatte. (Entthronte Prinzen+Prinzessinnen!)

Oder an der Arbeit erlebt es einer so, dass der Chef die interessanten Aufträge immer anderen Kolleg*innen gibt und sich dann auch noch mehr Zeit für sie nimmt als für ihn, der endlich auch mal gefördert werden möchte. Eine schreiende Ungerechtigkeit ist das – und das kollegiale Arbeitsklima womöglich nachhaltig gestört.

Oder noch ganz anders: Es gibt inzwischen auch breite gesellschaftliche Erfahrungen, dass sich Menschen nicht wahrgenommen und ausgegrenzt fühlen. Etwa im Ost-West-Gefüge unseres Landes. Gab es im ehemaligen Ostdeutschland einen sozialen Zusammenhalt in den Zeiten von Mangel, äußerer Bedrängnis und Unfreiheit, leben viele im heutigen Gesamtdeutschland zwar in viel größerer Freiheit, aber zum Teil auch in größerer Einsamkeit. Nun sind es Liebe, Schutz und Gemeinschaft, die fehlen. Und oft sind es die Alten, die davon betroffen sind und diese Zuwendung eigentlich brauchen.

Und dann die Fragen, mit wem wir als Kirche reden und reden sollen oder gerade nicht im gesellschaftlichen Auseinanderdriften von sich formierenden Interessengruppen – etwa in der Coronakrise – oder Wählerschichten in der Parteienlandschaft. Auf den Punkt gebracht: Sollen wir z.B. mit zum Extremismus Neigenden gar nicht mehr reden, um nicht zu riskieren, dass wir uns die Hände schmutzig machen? Oder wäre unser Auftrag nicht, es gerade doch zu tun, um ihnen zu zeigen, dass wir sie sehen, nicht aus den Augen verlieren. Um sie von ihrem falschen Weg abzubringen und mit unserer Botschaft von der Wertschätzung der Menschen für den richtigen Weg zu gewinnen.

Hier im Lukasevangelium sind es die Pharisäer und Schriftgelehrten, die darüber murren, dass Jesus die Zöllner und Sünder, Kollaborateure mit den römischen Besatzern und sonstige Randfiguren, zu sich kommen lässt und mit ihnen redet: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ Das erst provoziert ja die Gleichnisse vom Verlorenen, die Jesus erzählt.

Ja, das ist schon eine auch aktuell ganz menschliche Grunderfahrung, die hier zum Tragen kommt. Wir kommen im Leben nicht an Situationen vorbei, in denen die einen in den Genuss besonderer Zuwendung kommen – und aus berechtigten Gründen vielleicht sogar kommen müssen – und andere sich dadurch zurückgesetzt fühlen und manchmal auch Hassgefühle auf jene entwickeln. Und wenn wir uns als Kirche ganz an der Seite Jesu sehen, dann sind eigentlich wir es, die für eine Öffnung der Gemeinschaft sorgen sollen, ja, uns sogar um die Gemeinschaft aller 100 Schafe mühen.

Dabei liegt der Reiz der ganzen Geschichte für mich am Ende in dem Perspektivenwechsel, den Jesus hier versucht. Er erzählt seine beiden Gleichnisse ja gerade nicht nur mit Blick auf das jeweils Verlorene, das wiedergefunden wird. Der Clou ist doch, dass er sie den Pharisäern und Schriftgelehrten so erzählt, dass die selbst sich in der Rolle des Menschen wiederfinden, der die 100 Schafe hat, oder der Frau mit ihren 10 Silbergroschen – und eins davon geht ihnen verloren. „Welcher Mensch ist unter euch (!), der hundert Schafe hat...“. In dieser Rolle aber sind sie gar nicht die 99, die in der Wüste stehen und sich von ihm verraten und verlassen fühlen. Sondern sie können sich vielmehr als solche der 99 Gerechten sehen, als die sie längst gewürdigt sind. So holt Jesus sie ganz nah an sich heran und stellt sie mit sich auf eine Stufe, als wollte er sagen: „Mache ich nicht das, was ihr auch tun würdet?“ Und wenn das gut geht, weil die Verlorenen eine Chance bekommen und die nutzen, dann ist das ein Grund davon zu reden und darüber zu jubeln. Wie der Besitzer der Schafe, der seine Freunde und Nachbarn ruft und ihnen erzählt, dass er sein verlorenes Schaf wiederhat. Oder die Frau ihren Freundinnen und Nachbarinnen, dass ihr Silbergroschen wieder da ist. Weil aber Schaf und Silbergroschen Bilder für Menschen sind, die gefunden werden, die ihre Schuld überwinden und ihren Platz in der großen Gemeinschaft aller im Reich Gottes finden, jubeln am Ende seine Engel vor Freude und es gibt ein richtig großes Fest. Kein Grund zum Klagen. Im Gegenteil: Habt ein weites Herz und feiert einfach mit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unser Verstehen, öffne unsere Herzen und Sinne füreinander durch Jesus Christus.

Amen.

(gehalten 18.6.21 im Ev. Stiftsheim und 20.6.21 in der Emmauskirche von Pfr. Frank Bolz, Gnadenweg 9, 34132 Kassel)